



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

- **Ingo H. Warnke / Daniel Schmidt-Brücken**
Die Analyse (post)kolonialer Diskurse?
- **María do Mar Castro Varela / Nikita Dhawan / Shalini Randeira**
(Neo-)Koloniale Diskurse – Postkoloniale Gegendiskurse
- **Carsten Junker**
Self-Aggrandizement: Discursive Effects of Early Abolitionist
Self-Positioning
- **Aqtime Gnouleleng Edjabou**
»Nos amis les Allemands«: Zum Diskurs der aktuellen
Deutschland-Begeisterung in Togo
- **Alexander Korte / Elisabeth Lingenfelser / Borbala Balazs**
Transkulturalität und deren Bedeutung im Alltag kinder- und
jugendpsychiatrischer Versorgung – eine Bestandsaufnahme
- **Philipp Dreesen**
Discursive Functions of [für + COLONIZED PEOPLE] in German Colonialism

Inhaltsverzeichnis

Gastherausgeber: Ingo H. Warnke / Daniel Schmidt-Brücken

Reiner Keller / Willy Viehöver / Werner Schneider

Editorial 214

Ingo H. Warnke / Daniel Schmidt-Brücken

Die Analyse (post)kolonialer Diskurse? 216

María do Mar Castro Varela / Nikita Dhawan / Shalini Randeira

(Neo-)Koloniale Diskurse – Postkoloniale Gegendiskurse 222

Carsten Junker

Self-Aggrandizement – Discursive Effects of Early Abolitionist

Self-Positioning 241

Aqtime Gnouleleng Edjabou

»Nos amis les Allemands« – Zum Diskurs der aktuellen

Deutschland-Begeisterung in Togo 265

Alexander Korte / Elisabeth Lingenfeller / Borbala Balazs

Transkulturalität und deren Bedeutung im Alltag kinder- und

jugendpsychiatrischer Versorgung – eine Bestandsaufnahme 281

Philipp Dreesen

Discursive Functions of [für + COLONIZED PEOPLE] in German Colonialism 302

Die Analyse (post)kolonialer Diskurse?

Diskursanalyse und (Post)Kolonialismus als Gegenstände eines Themenheftes der *Zeitschrift für Diskursforschung* zu behandeln, bedeutet mancherlei. Zunächst heben wir hervor, dass es einen deutlich benannten Einspruch gegen eine an Foucault orientierte Analyse gesellschaftlicher Sagbarkeitsbedingungen im Kontext von Rassismus, Sklaverei und damit auch Kolonialismus gibt, den prominent Saidiya Hartman erhoben hat, wenn sie feststellt, dass Foucaults Machtanalyse irrtümlicherweise von einem grundsätzlichen Spielraum auch Unterwerfener in Herrschaftsverhältnissen ausgeht. Hartman rückt dabei Machtstrukturen der Sklaverei in den Fokus. Das Problem eines Foucaultschen Ansatzes sei es, »that it assumes that all forms of power are normatively equivalent, without distinguishing between violence, domination, force, legitimation, hegemony, et cetera« (Hartman 1997, S. 54 f.). Sklaverei sei im Gegensatz charakterisiert »by direct and simple forms of domination, the brutal asymmetry of power, the regular exercise of violence, and the denial of liberty that make it difficult, if not impossible, to direct one's own conduct, let alone the conduct of others« (ebd., S. 55).

Wir sehen hier Foucault als weißen, europäischen Intellektuellen und trotz, vielleicht sogar gerade infolge seiner nicht heteronormativen, männlichen Position als jemanden, der aus dem Zentrum einer ehemaligen Kolonialmacht über Sklaverei spricht und dabei Wesentliches übersieht. Foucaults Autorität lässt sich in kritischer Perspektive schnell in ein Licht rücken, das im Kontext verbreiteter sozial- und auch geisteswissenschaftlicher Bewunderungshaltungen seinem Werk und seiner Person gegenüber erstaunen mag. Nehmen wir etwa die Linguistik als geisteswissenschaftliche Disziplin – und aus dieser Wissenschaft heraus sprechen wir – dann galt die Beschäftigung mit und die Inspiration durch Foucault lange Zeit als marginal, erst seit den späteren 1990er-Jahren hat sich das Fach zunehmend an Foucault orientiert und seine text- und gesprächsorientierten Gegenstände um Fragen zu epistemischen Ordnungen erweitert und nach und nach als Teil der eigenen Disziplin verstanden. Dies war nicht unbedingt immer der Einsicht in eine entsprechende Notwendigkeit geschuldet, sondern auch Folge eines Generationenwechsels an den Schaltstellen des Feldes. Aus einem solchen Fach heraus – das sich mit Verweis auf Foucault neu aufgestellt hat – ausgerechnet die Errungenschaften und wesentlichen Weiterungen einer Diskurslinguistik durch postkoloniale Fragestellungen in Zweifel zu ziehen oder neu zu kontextualisieren, bedeutet auch, eigene und lieb gewonnene Positionen in Frage stellen zu müssen oder zu wollen.

Gibt es aber die Option, eine Position wie die von Saidiya Hartman zur Sklaverei einfach zu überlesen? Sollten wir ernsthaft darüber nachdenken, wenn wir kritische Positionen kennen und zudem ein Themenheft zur Analyse postkolonialer Diskurse, zu

Diskursanalyse und Postkolonialismus herausgeben? Wir sind der Auffassung, dass dies nicht angemessen wäre.

Was ist aber eine angemessene Reaktion (auch) auf kritische postkoloniale Stimmen (zu/gegen Foucault)?

Zunächst halten wir fest, dass wir Kolonialismus nicht als diskursives Ereignis ansehen, so wie es etwa der 24. Oktober 1929 als so genannter *Black Thursday* ist – um ein beliebiges Beispiel zu wählen. Kolonialismus ist ein Dispositiv, das Diskurse strukturiert – und dies über einen ausgesprochen langen Zeitraum. Interessanterweise wird die strukturierende Kraft des Dispositivs selbst in der Regel nicht thematisiert, sodass koloniale Haltungen, Einstellungen, neokoloniale, antikoloniale und weitere auf Kolonialismus bezogene Positionen häufig explizit nicht erkennbar sind, sondern implizit strukturierend wirken. Das Dispositiv ist außerdem nicht gebunden an die faktische Realisierung kolonialer Machtausübung im buchstäblichen Sinne, sondern manifestiert sich auch jenseits von Kolonisierten, Kolonien, Kolonialmächten und Kolonisatoren. Kolonialismus zeitigt Effekte, die weit über das Thema Kolonialismus hinausgehen und sich mithin nicht nur in spezifischen historischen Ereignissen manifestieren. Kolonialismus ist kein diskursives Ereignis und auch kein Thema, sondern im Hinblick auf Diskurse ein Regelwerk; und dies nicht zuletzt für wissenschaftliche Praktiken, wie überhaupt für die Geschichte von westlichen bzw. nördlichen akademischen Disziplinen.

Dabei darf nicht vergessen werden – und uns ist bewusst, dass wir dies aus unserer Position besonders betonen sollten –, dass Kolonialismus etwa von Ania Loomba als Katastrophe konzipiert wird, denn im Kolonialismus seien Menschen eingeschlossen »into the most complex and traumatic relationships in human history« (Loomba 1998, S. 2).

Wir ziehen aus dieser ersten Überlegung drei Schlüsse:

1. Weder ist es theoretisch möglich noch wäre es historisch angemessen, Kolonialismus als einen Gegenstand von Diskursanalyse zu konzipieren, jedenfalls dann, wenn damit eine Simplifizierung auf ein historisches Ereignis oder eine thematische Konstellation von Kommunikationsgemeinschaften verbunden wäre.
2. Kolonialismus als wissenschaftlichen Gegenstand zu behaupten, bedeutet, sich einem gravierenden, komplexen und traumatischen Beziehungsgewebe global vernetzter Subjekte zu nähern, in dem Herrschaftsverteilungen und verfestigte Macht bis dato wirksam sind. Es wäre unangemessen, Kolonialismus einfach zu historisieren, weil dabei die eigene wissenschaftliche Position als unabhängig erschiene, was unzutreffend ist. Wissenschaft, wie wir sie kennen, ist Teil und Effekt auch des kolonialen Projektes.
3. Diskursanalyse kann im Rahmen einer Beschäftigung mit Kolonialismus nicht als neutrale Metatheorie in Anwendung gebracht werden, weil sie durch ihre eigene Einbindung in westliche Denktraditionen und gedankliche Befreiungsbewegungen – etwa durch Umwertungen strukturalistischer Linguistik, durch eine kritische Relektüre der Philosophie der Aufklärung oder durch Infragestellung des Existentialismus, um nur Beispiele zu nennen – mit der Geschichte ehemaliger Kolonialmächte selbst eng verbunden ist. Diskursanalyse ist Teil in einer konstitutiven anderen Seite westlicher bzw. nördlicher Ideengeschichte, sie wurzelt auch in dem, was Mignolo (2011) die *Darker Side of Western Modernity* nennt.

Eine absolute Unmöglichkeit wissenschaftlicher Auseinandersetzung sehen wir deshalb aber nicht, und damit verbunden ist unsere zweite Überlegung. Im Gegenteil würden wir ja mit einer nihilistischen Position übersehen oder sogar übergehen, dass Geistes- und Sozialwissenschaft in einer Verantwortung zur eigenen Konfrontation mit einem sie selbst formierenden Dispositiv stehen. Geistes- und Sozialwissenschaften sollten sich mit dem Dispositiv des Kolonialismus befassen, sowohl als wissenschaftlichem Gegenstand als auch als Teil der eigenen Geschichte und damit Positionierung. Wir gehen davon aus, dass mit weißen Selbstbeschuldigungen nichts gewonnen wäre, wenn sie letztlich eher ein moralisches *aggrandizement* (Junker 2016, S. 449 ff.) beförderten als eine Auseinandersetzung mit eigenen Standpunkten. Sarah Ahmed (2004) hat in einer Polemik dieses Problem bereits vor über zehn Jahren herausgestellt. Wir sollten auch nicht darüber hinwegsehen, dass Kommunikationsgemeinschaften durchaus auch koloniale Sachverhalte verhandeln; Kommunikation und Diskurs sind keineswegs nur Begleiter von kolonialen Machtverhältnissen, sondern höchst wirkungsvolle Instrumente ihrer Gestaltung.

Schließlich ist es nicht zuletzt Foucault selbst – um ihn zumindest auch aus dem grellen Spot der Kritik wieder teilweise herauszustellen –, der in seiner Vorlesung vom 17. März 1976 die Frage danach stellt, was Rassismus letztendlich sei und damit eine wesentliche Bedingung von Kolonialismus und Sklaverei eben gerade nicht übersieht, sondern in scharfe Wort fasst, die zu Ania Loombas Position durchaus passt:

»Die erste Funktion des Rassismus liegt darin, zu fragmentieren und Zäsuren innerhalb des biologischen *Kontinuums*, an das sich die Bio-Macht wendet, vorzunehmen. Der Rassismus hat aber noch eine zweite Funktion: Ihm kommt die Aufgabe zu, eine positive Beziehung vom Typ ›je mehr du töten wirst, um so mehr wirst du sterben machen‹, oder ›je mehr du sterben läßt, um so mehr wirst du eben deswegen leben‹, aufzubauen.« (Foucault 2001, S. 301)

Hier zumindest können wir nicht erkennen, dass Foucault einem gravierenden Trauma der machtvollen Unterwerfung aus dem Weg geht.

Ein Themenheft der *Zeitschrift für Diskursforschung* dem Gegenstand Diskursanalyse und Postkolonialismus zu widmen, ist mithin sinnvoll, auch wenn schnell deutlich wird, dass damit reaktionsbereite Konzepte in radikale Beziehungen zueinander gestellt werden.

Als Linguisten mit offensichtlichen interdisziplinären Interessen – bei gleichzeitigem Bekenntnis aber auch zu Disziplinarität – ist es uns dabei ein besonderes Anliegen, Kolonialismus als Teil der eigenen Forschungsagenda anzuerkennen und dabei nicht zuletzt auch eine Position im Kontext der Postcolonial Studies einzunehmen. Das entsprechende Projekt der *Postcolonial Language Studies* (Warnke/Stolz/Schmidt-Brücken 2016) haben wir jüngst ausführlich dargelegt; wir verweisen auf unsere dort angestellten Überlegungen und nicht zuletzt auf unseren Hinweis, dass die Linguistik erstaunlicherweise bisher in den Postcolonial Studies keine deutlich erkennbare Rolle gespielt hat. Dass dafür die Linguistik nicht unwesentlich selbst verantwortlich ist, übersehen wir dabei keinesfalls.

Das vorliegende Heft ist also auch Ausdruck eines disziplinären Aufbruchs der Linguistik im Allgemeinen und der Diskurslinguistik im Besonderen. Dass die *Zeitschrift für Diskursforschung* einem solchen Vorhaben mit ihrem interdisziplinären Zuschnitt einen Rahmen gibt, begrüßen wir sehr.

Nun kann das vorliegende Themenheft – das wir gerade nicht disziplinär fokussiert haben – nicht mehr und nicht weniger sein, als ein in gewisser Hinsicht zufälliger und fragmentierender Ausschnitt aus aktuellen Diskussionen. Das Fragmentarische dieser Momentaufnahme ist hier Teil unseres Programms, denn wir streben weder an, besonders exemplarische Positionen zusammenzutragen, noch etwa stellvertretend für postkoloniale Theorie und Analyse an sich zu sprechen. Dennoch haben wir wichtige Vertreter*innen ihrer jeweiligen Felder für unser Projekt gewinnen können, wofür wir ebenfalls dankbar sind. Angesichts der aufgezeigten Problematiken wäre jede Behauptung von Repräsentativität der vorliegenden Beiträge – selbst wenn sich die Möglichkeit dazu überhaupt böte – für uns selbst wenig überzeugend.

Unser Anliegen lässt sich recht einfach umreißen als Kennzeichnung einer Notwendigkeit, aus eigenen nördlichen Theorieselbstverständnissen (vgl. Connell 2007) herauszutreten, weil wir deren diskursive Relativität in Bezug auf das koloniale Dispositiv erkennen und zu erkennen geben wollen. Als Linguisten müssen wir selbstkritisch festhalten, dass es Sprachwissenschaft in unserem heutigen Verständnis ohne Kolonialismus nicht gäbe.

Den Beginn des vorliegenden Heftes macht ein Beitrag aus den selbst interdisziplinären Postcolonial Studies. *María do Mar Castro Varela*, *Nikita Dhawan* und *Shalini Randeria* durchdenken »(Neo-)Koloniale Diskurse – Postkoloniale Gegendiskurse« unter verschiedenen forschungsgeschichtlichen Aspekten. Von ersten kolonialdiskursiven Analysen bei Aimé Césaire über Edward Saids prominentes Werk *Orientalism* (1978) bis zu jüngsten postkolonialen Arbeiten, die sich explizit, implizit oder auch nicht an Foucaults Diskurs- und Dispositivbegrifflichkeit orientieren, werden insbesondere Positionen der Kritischen Diskursanalyse unter dem Aspekt epistemischer Gewalt in (post)kolonialen Kontexten herausgestellt.

Der literaturwissenschaftliche Beitrag von *Carsten Junker* zu »Self-Aggrandizement – Discursive Effects of Early Abolitionist Self-Positioning« untersucht den transatlantischen englischsprachigen Diskurs zur Abschaffung der Sklaverei im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Der Einfluss verschiedener Analyseansätze auf die (post)koloniale Diskursanalyse wird dabei durch die Bezugnahme auf dekoloniale, afro-pessimistische und queer-theoretische Lesarten abolitionistischer Texte dokumentiert. Im Fokus des Beitrags stehen diskursive Positionierungsstrategien von Sklavereikritikern, die das machtabstabilisierende Moment eines in der Regel als emanzipatorisch begriffenen Diskurses deutlich machen.

In seinem diachron orientierten Beitrag »Nos amis les Allemands« – Zur aktuellen Deutschland-Begeisterung in Togo« fokussiert *Aqtime Gnoueleng Edjoubou* die diskursive Zuschreibung eines Musterstatus der ehemaligen deutschen Kolonie Togo. Indem der Autor die Verbindungen historischer und diskursiver Entwicklungen in der Kolonisation und Dekolonisation Togos durch Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in

die jüngere Geschichte nachzeichnet, weist er auf die Persistenz eines paternalistischen Vorurteils deutscher Diskursakteure hinsichtlich Togos und seiner Bevölkerung hin. Hervorgehoben sei hier die Herausarbeitung positiver Resonanz in afrikanischen Diskursen, die diese deutschen Positionen historisch und aktuell erfahren.

Einen in der Diskursanalyse – der postkolonialen zumal – selten vertretenen disziplinären Zugang eröffnen *Alexander Korte*, *Elisabeth Lingenfeller* und *Borbala Balazs* in ihrem Beitrag über »Transkulturalität und deren Bedeutung im Alltag kinder- und jugendpsychiatrischer Versorgung – eine Bestandsaufnahme«. Im Vordergrund des Beitrags stehen paradigmatische Aspekte des Faktors Transkulturalität für die kinder- und jugendpsychiatrische und -psychotherapeutische Praxis. Die Autor*innen reflektieren die sich daraus ergebenden Konsequenzen auch vor dem Hintergrund postkolonialer Konstellationen, die sowohl auf der gesellschaftlichen Makroebene als auch auf der Mikroebene transethnischer Milieus relevant werden, in denen Jugendliche leben. Im Fokus stehen dabei Fragen der Identitätsbildung von Jugendlichen als Gegenstand postkolonial informierter Diskursanalyse.

Der linguistische Beitrag über »Discursive Functions of [für + COLONIZED PEOPLE] in German Colonialism« von *Philipp Dreesen* beleuchtet eine grammatische Konstruktion des Deutschen in einem Korpus kolonialzeitlicher deutschsprachiger Texte. Die Untersuchung zeigt, dass Strukturen, die eine präpositionale Semantik und in Texten referierte kolonisierte Personen(gruppen) syntaktisch verknüpfen, Hinweise auf diskursiv konstituierte Machtbeziehungen in kolonialen Kontexten liefern können. Der diskursgrammatische Beitrag differenziert dabei finale, benefaktive, repräsentative und restriktive Bedeutungen der Präposition *für*.

Das breite disziplinäre Interesse an diskursanalytischen Zugängen zu kolonialen und postkolonialen Konstellationen, das das vorliegende Heft dokumentiert, weist auf die Vielzahl relevanter Untersuchungsaspekte in den Postcolonial Studies hin, die hier nur angerissen werden können. Wir hoffen, damit das verstärkte Nachdenken über die Diskursivität von Kolonialität wie auch die Kolonialität von Diskursen im Kontext sozial- und geisteswissenschaftlicher Diskursanalyse zu befördern. An die Diskursanalyse anschließend und diese theoretisch, methodisch und gegenstandsbezogen auch erweiternd, ist sicher in Zukunft verstärkt an eine Analyse des kolonialen Dispositivs an sich zu denken (vgl. Warnke/Schmidt-Brücken angenommen).

Dieses Sonderheft ist entstanden im Rahmen der Creative Unit »Koloniallinguistik – Language in Colonial Contexts«, einer DFG-geförderten Exzellenzmaßnahme im Rahmen des Zukunftskonzepts der Universität Bremen. Wir danken allen Kolleg*innen, mit denen wir im Rahmen dieser Förderung in den letzten Jahren zusammenarbeiten und uns fachlich austauschen durften, für die Unterstützung unserer Interessen und für die vielen Diskussionen, Anregungen und wesentlichen Hinweise, die unsere eigene wissenschaftliche Position und Positionierung in den letzten Jahren nachdrücklich mitbestimmt hat.

Literatur

- Ahmed, S. (2004): Declarations of Whiteness: The Non-Performativity of Anti-Racism. In : borderlands 3/2, www.borderlands.net.au/vol3no2_2004/ahmed_declarations.htm (Abruf 30.5.2016).
- Connell, R. (2007): southern THEORY. The global dynamics of knowledge in social science. Crows Nest: Allen and Unwin.
- Foucault, M. (2001): In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hartman, S. (1997): Scenes of Subjection: Terror, Slavery, and Self-Making in Nineteenth-Century America. New York: Oxford University Press.
- Junker, C. (2016): Patterns of Positioning. On the Poetics of Early Abolition. Heidelberg: Winter.
- Loomba, A. (1998): Colonialism/Postcolonialism. London and New York: Routledge.
- Mignolo, W. D. (2011): The Darker Side of Western Modernity. Global Futures, Decolonial Options. Durham: Duke University Press.
- Said, E. (1978): Orientalism. London: Routledge and Kegan.
- Stolz, Th./Warnke, I. H./Schmidt-Brücken, D. (Hrsg.) (2016): Sprache und Kolonialismus. Eine interdisziplinäre Einführung zu Sprache und Kommunikation in kolonialen Kontexten. Berlin, München und Boston: De Gruyter.
- Warnke, I. H./Schmidt-Brücken, D. (angenommen): Kolonialismus. In: Kilian, J./Niehr, Th./Wengeler, M. (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik. Bremen: Hempen.

Anschriften:

Prof. Dr. Ingo H. Warnke
 Universität Bremen
 Deutsche Sprachwissenschaft/Interdisziplinäre Linguistik
 iwarnke@uni-bremen.de

Dr. Daniel Schmidt-Brücken
 Universität Bremen
 Geisteswissenschaftliche Verbundforschungsinitiative »Worlds of Contradiction«
 schmidtbruecken@uni-bremen.de